Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 211. **Montag** den 29. April 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. April.

Wenn der **Reichstag** in dem Tempo fortarbeitet, in dem er in den letzten Tagen gearbeitet hat, und wenn bei der am 6. Mai beginnenden zweiten Berathung der Umsturzvorlage die Debatten sich nicht rascher abspinnen, als sie in der Commission sich abgewickelt haben, so werden außer dieser Vorlage vor dem Pfingstfeste schwerlich auch nur die dringendsten Gesetzentwürfe zu erledigen sein. Länger als bis Pfingsten ist der jetzige Reichstag sicherlich nicht zusammenzuhalten. Die „Post" beklagt dies besonders wegen der Börsensteuer. „Daß ein Gesetz" — schreibt das freiconservative Blatt — „nach dieser Richtung hin absolut nothwendig ist, wird eigentlich mit Ausnahme der reinen Börsenfreunde allgemein anerkannt. Auch sind aus dem Lande, wie von der Tribüne der Parlamente oft genug dringende Forderungen einer neuen gesetzlichen Ordnung der Börsenverhältnisse gestellt worden. Die schlimmen Auswüchse sind bei der Verwerthung der Brodfrüchte, wie für den allgemeinen Verkehr auf das Schlagendste nachgewiesen worden. Man hatte deshalb auch schon im Februar eine Vorlage erwartet, und dann hätte man dieselbe auch verabschieden können. Aber bekanntlich hatte die Regierung es nicht so eilig, und jetzt ist gar ein Wechsel in der Person des Referenten, des früheren bayerischen Bevollmächtigten zum Bundesrathe, von Landmann, eingetreten, und der neu bestellte Referent braucht mindestens 14 Tage Zeit, um sich einzuarbeiten. Damit ist jede Aussicht auf Verabschiedung der Vorlage entschwunden. Hoffentlich giebt diese wiederholte Verzögerung nicht die Veranlassung, daß die Börse bei etwaigen Conversionen im Trüben fischen und zu Gunsten exotischer Werthe ihren Einfluß geltend machen kann. Auch die Landwirthschaft hat sich also mit der von ihr sehnlichst erwarteten Reform der Productenbörse noch zu gedulden." Von anderer Seite wird dieser Klage gegenüber behauptet, in Regierungskreisen werde der Gedanke ernstlich erwogen, den Reichstag vor oder nach Pfingsten nicht förmlich zu schließen, sondern bis zum Spätherbst zu vertagen, um dadurch zu erreichen, daß das umfangreiche und werthvolle Material der Commissionsberathungen über die vorläufig unerledigten Entwürfe nicht verloren gehe, sondern beim Wiederzusammentritt des Reichstags im Herbste ohne Weiteres verwerthet werden könne. Sehr wahrscheinlich ist diese Meldung allerdings nicht, denn wenn die verbündeten Regierungen daran verzweifeln, das Plenum des Reichstags über Pfingsten hinaus zusammenzuhalten, so werden sie sich auch nicht der Erwartung hingeben, daß die Majorität nach einer Herbstsession Verlangen trage. Ohne Zustimmung der Mehrheit des Hauses ist aber eine Vertagung auf länger als 30 Tage nach der Reichsverfassung unmöglich. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die verbündeten Regierungen auf die Erledigung der wichtigsten Vorlagen vor dem Schlusse der Tagung dringen und dann ihre Hände in Unschuld waschen, wenn der Reichstag die Zahl seiner negativen Verdienste durch chronische Beschlußunfähigkeit und Nichterledigung bedeutungsvollen Arbeitsmaterials noch vergrößert.

Der Aufruf des Comités zur Veranstaltung einer Versammlung **städtischer Vertreter** in Berlin zum Zwecke eines Protestes gegen die **„Umsturzvorlage"** ist erschienen. Er beginnt mit den Worten: „Die bei dem Reichstage eingebrachte Umsturzvorlage hat bei Männern aller politischen Parteien die größte Erregung hervorgerufen" und kennzeichnet sich schon dadurch als ein nicht nur gegen die Beschlüsse der Umsturz-Commission, sondern auch gegen die ursprüngliche Vorlage und ihre Zwecke gerichtetes berlinisch „freisinniges" Unternehmen. Daß es ein solches ist, geht noch deutlicher aus den Unterschriften des Aufrufs hervor, denn man war so unklug, sich nicht auf Unterschriften aus Berlin zu beschränken und dadurch den Charakter der Veranstaltung noch offenkundiger zu machen. Dabei gehören von den 45 Unterzeichnern doch noch 20 Berlin und Charlottenburg an, und unter den auswärtigen befindet sich ein einziger Oberbürgermeister, das „freisinnige" Oberhaupt der „freisinnigen" Stadtverwaltung von Breslau. Sachsen ist, wie wir mit Genugthuung feststellen, im Comité ganz ohne Vertretung geblieben, aus Bayern unterzeichnete ein Münchener Magistratsrath, aus Württemberg der demokratische Stuttgarter Stadtverordnete Ehni, aus Hamburg und Bremen hat nur je ein Bürgerschaftsmitglied unterschrieben, beide „freisinnig". Nicht zu den Bundesgenossen der Socialdemokratie gehört von den Comitémitgliedern einzig und allein der Stadtverordnetenvorsteher von Frankfurt a. M., in dem der Umstand, daß auch die städtische Behörde, an deren Spitze er steht, eine Petition gegen die Umsturzvorlage beschlossen hat, ein Gefühl der Solidarität mit den Berlinern erweckt haben mag. Da aber Herr Leopold Sonnemann, der Herausgeber der „Frankfurter Zeitung", gleichfalls Mitveranstalter ist, so kann auch die Vertretung Frankfurts das Wesen des Unternehmens nicht verwischen. Im Namen des Bürgerthums zu sprechen, wie es in dem Aufruf geschieht, hat dieses Comité keine Berechtigung, da es in Wahrheit eine isolirte Clique vertritt, die ihre stark ramponirte politische Reputation wieder etwas auffrischen möchte. Der Freisinn und die Demokratie sind am allerwenigsten berufen, die Führung des Bürgerthums in einem Kampfe gegen den Ultramontanismus — und um einen solchen Kampf handelt es sich jetzt der Comissionsfassung der Umsturzvorlage gegenüber — zu übernehmen, denn sie haben das Meiste zur Stärkung dieser reactionairen Macht beigetragen und thun es heute noch. Für sie ist die Stellungnahme in der Angelegenheit der Umsturzvorlage nur episodisch, wie es die in der preußischen Schulgesetzfrage war, nach deren durch die Mittelparteien erfolgter Erledigung Herr Richter dem Centrum wieder Heeresfolge leistete, als ob nichts geschehen wäre. Der Name des schon erwähnten Herrn Sonnemann aus Frankfurt nimmt sich geradezu komisch unter einer Protesterklärung gegen klerikale Pläne aus. Dieser Herr hat, als Papst Leo XIII. friedliche Absichten gegen den preußischen Staat kundzab, einem rheinischen Geistlichen gegen jene römische Politik zu Angriffen, die so heftig waren, daß ihnen selbst die Caplanpresse Aufnahme verweigerte, die „Frankfurter Zeitung" zur Verfügung gestellt und sich nach dem Tode jenes unversöhnlichen Ultramontanen dieses Streiches, der ihn, den Nichtkatholiken, päpstlicher als den Papst zeigte, noch öffentlich berühmt. Die Berliner Unternehmer hätten also von der Sache wissen und diesen sonderbaren Streiter wider den Ultramontanismus von sich fern halten können. Wir sind natürlich dankbar, daß sie dies unterlassen haben, denn die hervorragende Antheilnahme des Herrn Sonnemann charakterisirt die Berliner „Protestanten"-Versammlung unübertrefflich und wird so manchem Schwankenden, der die Centrumsbeschlüsse verwirft, aber der Socialdemokratie keinen Gefallen erweisen will, das Zuhausebleiben als das Klügere erscheinen lassen.

Gegen die **Feier des 1. Mai** hat sich soeben der Vorstand des Gewerksvereins der französischen Grubenarbeiter im Departement des Pas-de-Calais ausgesprochen, indem er in einem an die Genossen gerichteten und u. A. auch von den socialdemokratischen Deputirten Basly und Lamendin unterzeichneten Aufruf ausführt, daß es zwar nichts Schöneres geben könne, als wenn die Arbeiter gebieterisch „die Freiheiten, welche man ihnen gestohlen" habe, zurückforderten, daß aber im Hinblick auf die Haltung der Arbeitgeber von dem Ruhenlassen der Arbeit am 1. Mai entschieden abgerathen werden müsse. Um das Princip zu wahren, sollen die Arbeiter nach vollbrachtem Tagewerk, allerlei Vergnügungen arrangiren und vornehmlich den von Parteiwegen anberaumten Versammlungen beiwohnen. Da man annehmen darf, daß das Vorgehen der Socialdemokratie im Pas-de-Calais nicht auf eigene Faust geschieht, sondern einer von Paris gegebenen Parole entspricht, so darf man schließen, daß die Maifeier der französischen Socialdemokratie diesmal im Wesentlichen, wie dies auch bei den deutschen Genossen beschlossene Sache ist, auf ein großes „Parteikaffeekochen" hinauslaufen wird. Wie man aus Rom, Wien, Pest, Bukarest und anderen europäischen Hauptstädten, wo Ausschreitungen am 1. Mai zu befürchten sind, meldet, wurden alle öffentlichen Umzüge verboten. In Brüssel hatten die Socialisten die Stirne, durch ihren Führer Anseele in der Kammer den Antrag zu stellen, daß am 1. Mai die Arbeit der Volksvertretung ruhen möge. Derselbe wurde bekanntlich mit großer Mehrheit abgelehnt, aber daß er überhaupt gestellt werden und immerhin 35 Stimmen erhalten konnte, ist doch außerordentlich charakteristisch für die Parteiverhältnisse in Belgien.

Aus der abfälligen Kritik, welche die **englischen Heereseinrichtungen** im Auslande, namentlich in der deutschen Presse, finden und die auch wieder anläßlich der letzten Freiwilligen-„Manöver" laut wurde, scheint in competenten englischen Kreisen doch endlich die Erkenntniß von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reorganisation des Heerwesens aufgedämmert zu sein. Wenigstens bewegt sich eine in den „Times" soeben begonnene Serie von Artikeln über Organisation und Verwaltung des Kriegsministeriums in dieser Richtung. Thatsache ist, daß, wenn England alljährlich für den ordentlichen Marine-Etat nahezu 400 Millionen Mark ausgiebt, es wenigstens die Genugthuung hat, die stärkste Kriegsflotte der Welt zu besitzen, während es für fast dieselbe Höhe der Militairausgaben eine Armee hat, welche nicht unerheblich hinter den Streitkräften von Staaten wie Belgien oder Rumänien zurückbleibt. Daß hier ein Grundfehler des Systems vorliegt, ist klar. Schon in der indischen Armee herrschen ganz andere Verhältnisse, weil diese eine Institution für sich bildet, aus Landesmitteln erhalten wird und von dem Londoner Kriegsministerium völlig unabhängig ist. Stimmen in der britischen Fachpresse bezeichnen es als eine wahrhafte Anomalie, daß englische Officiere in Indien eine vollständig ausgerüstete und jeden Augenblick dienstbereite Armee von beinahe 200 000 Mann für einen geringeren Kostenaufwand zu erhalten vermögen, als er in England nöthig ist, um nur ein einziges Armeecorps auf Kriegsstärke zu bringen und einige schwache Reserveformationen von höchst zweifelhaftem militairischen Werthe aufzustellen.

Zur **ostasiatischen** Frage schreibt die „Deutsche Sonntagspost":

Nach unseren aus bester Quelle eingezogenen Erkundigungen ist es richtig, daß der erste Anstoß dafür, daß die Mächte sich über ihre Haltung gegenüber dem neuen Zustande in Asien verständigen möchten, von Deutschland ausgegangen ist. Die Anregung jedoch für die hiernach von den drei Mächten Rußland, Deutschland und Frankreich erzielte Verständigung liegt bei Rußland, weil dieses als die mehrbetheiligte Macht die nächste dazu ist, welche zu den politischen und wirthschaftlichen Verschiebungen in Ostasien Stellung zu nehmen hat.

Andere, officiöse, Verlautbarungen lassen die Auffassung der „Deutschen Sonntagspost" als richtig erscheinen. Weniger bekannt dürfte sein, daß Deutschland schon während des Krieges Vermittelungsversuchen nicht fernegestanden hat. Allerdings hatte es dem englischen Vorschlag einer, eventuell bewaffneten, Intervention den entschiedensten Widerspruch entgegengesetzt, so daß derselbe nicht zur Ausführung kam, aber noch bevor Port Arthur gefallen war, fragte der amerikanische Gesandte in Tokio an — und wie aus dem nach authentischen Informationen bearbeiteten v. Müller'schen Buche über den japanisch-chinesischen Krieg hervorzugehen scheint, im Einverständniß mit Deutschland —, ob die japanische Regierung geneigt sei, amerikanische Friedensvorschläge anzunehmen. Graf Ito, der japanische Ministerpräsident, wies dieses Ansinnen aber bestimmt zurück, indem er hervorhob, daß die Erfolge der japanischen Waffen wohl für Japan das Recht errungen hätten, daß China selbst Bevollmächtigte zu ihm schickte, um die Friedensverhandlungen zu führen. Ein weiterer Versuch mißglückte ebenfalls. Schon damals ging die deutsche Regierung von ähnlichen Erwägungen aus wie diejenigen, welche für ihre jetzige Stellungnahme maßgebend gewesen sind: Wenn Japan in seinem Siegeslaufe fortfuhr, mußten die Zugeständnisse Chinas beim Friedensschlusse immer größer, vor Allem mußte die Kriegskostenentschädigung eine immer höhere werden. Dadurch wäre China, dieses weite Handelsgebiet für den europäischen Markt, immer weniger kaufkräftig, von Japan in politischer und handelspolitischer Beziehung immer abhängiger geworden, Japan dagegen, mit reichen Hilfsquellen und Geldmitteln versehen, bei seiner enorm billigen Productionsweise (Tageslohn nach dem ehemaligen deutschen Gesandten a. D. von Brandt 19 bis 37 Pf.), seiner aufstrebenden Industrie und seinem aufblühenden Handel ein so unangenehmer Concurrent geworden, daß es bald die meisten europäischen Haupthandelsartikel vom chinesischen, ja überhaupt vom asiatischen Markte verdrängt haben würde. Als schlagendes Beispiel, wie es schon jetzt ist, nennt M. von Brandt in seiner „Zukunft Ostasiens" den Preis einzelner Artikel, für welchen dieselben als japanisches und englisches Fabrikat in Singapore verkauft werden: z. B. japanische Regenschirme 3 Dollars das Dutzend, englische 5½ Dollars, Messingnägel aus Japan 20 Dollars, englische 32, Handtücher 0,30 : 0,65, Unterjacken Dutzend 2 : 4,60, Wanduhren 4½ : 8,50 u. s. f. Jetzt, nachdem die Forderung wichtiger Gebietsabtretungen hinzugekommen ist, welche China vollständig zum Spielball Japans machen müssen und nicht nur für den deutschen Handel, sondern für den ganz Europa bedrohlich werden können, müssen bei der gemeinsamen Vorstellung der drei Mächte in Tokio noch weit schwerer wiegende Argumente zur Sprache gebracht worden sein, und es steht zu hoffen, daß Japan sich der Beweiskraft derselben nicht verschließen wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 28. April. Wie von verschiedenen Seiten her berichtet wird, nimmt die Auswanderung nach Brasilien in neuerer Zeit wieder zu. In den verschiedensten europäischen Staaten tauchen Agenten auf, welche von den arbeiterbedürftigen brasilianischen Großgrundbesitzern ausgesandt und besoldet werden und in den Mitteln zur Betreibung ihres seelenverkäuferischen Gewerbes nichts weniger als wählerisch sind. Obgleich in den meisten Ländern, auch in Deutschland, dem Treiben der Auswanderungsagenten schärfstens auf die Finger gesehen wird, finden sich doch immer Unerfahrene und Leichtsinnige, welche sich durch die Lockungen der Agenten bethören lassen, so daß eine nachdrückliche Warnung

---

Feuilleton.

Das Geheimniß von Szambo.

5) Novelle von B. Milär Gersdorff.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

„Warum denn morgen?" entgegnete sie eigensinnig, „wenn ich schon im Bett bleiben muß, so sollst Du mir wenigstens gleich heute reinen Wein einschenken; sonst muß ich doch immer an die Geschichte denken und . . ."

„Na, denn in Gottes Namen, wenn Du durchaus willst. Aber Eines, Mutter, sag' mir vor allen Dingen, — wer hat Dich nur soweit gebracht, daß Du mir auf offener Straße nachspürst und Dich und mich vor aller Welt bloßstellst?"

„Ja, was sollte ich thun? Wenn schon das ganze Haus von Deiner Liebschaft mit dem Reinecke redet . . ."

„Ach, dacht ich mirs doch", unterbrach Clara sie lebhaft, „Mutter, Mutter, wie magst Du Dich nur immer wieder durch den häßlichen Klatsch aufhetzen lassen! Denk doch an die Sache mit Ljubitza von Radovanovits!"

„Nann, Cläre, — jetzt machst Du mir Vorwürfe, und ich meine doch . . ."

„Nein, Muttchen, es sollen keine Vorwürfe sein, — aber sag' selbst, wäre es nicht richtiger gewesen, wenn wir uns hier zu Hause ruhig ausgesprochen hätten?"

„Freilich", meinte Frau Elsa kleinlaut, — „ich hatte mir nicht recht überlegt . . ."

„Und nun will ich Dir auch offen und ehrlich sagen, was an dem ganzen Gerede wahr ist, — nichts, als daß Herr Doctor Reinecke mich häufig von der Schule nach Hause bringt; wir plaudern dann die kurze Strecke über Dies und Jenes wie gute alte Freunde, aber von Liebe, — ich gebe Dir mein Wort darauf, ist noch nie die Rede zwischen uns gewesen. Es war unrecht von mir, — jetzt sehe ich es ein, — Dir die Begegnung mit Doctor Reinecke zu verschweigen, aber es war auch das einzige Unrecht, das ich mir zu schulden kommen ließ, und das Du mir hoffentlich verzeihst, — nicht wahr, Muttchen?"

„Ja, mein Kind, wenn es sonst weiter nichts ist, sagte sie sichtlich erleichtert, — dann, — dann — aber Cläre, fuhr sie nun kopfschüttelnd fort, in der Ordnung ist so was doch nicht. Ein junges Mädchen kann nicht ängstlich genug auf seinen guten Ruf bedacht sein, und dann — das mußt Du Dir doch selber sagen — traut sich doch kein anderer Mann an Dich heran, wenn man Dich immer mit dem Doctor zusammen sieht."

„Nun, Mutter, was liegt denn daran."

„Na, auf die Manier kannst Du doch die schönste alte Jungfer werden."

„Das Unglück wäre wohl noch zu ertragen", warf Clara lustig ein, — „Ihr habt ja so gut für mich gesorgt, daß ich auf meinen eigenen Füßen stehen kann und gar keinen Mann brauche."

„Es wäre mir aber eine große Beruhigung, mein Kind, wenn ich Dich an einen braven Mann verheirathet wüßte. Ich werde immer älter und mache vielleicht nicht mehr lange mit und dann stehst Du ganz allein in der Welt."

„Muttchen, was sind das für Gedanken!" sagte Clara, indem sie sich über die bewegte Frau beugte und sie innig küßte; — „wir wollen noch recht lange beisammen bleiben, und sollte ich wirklich einmal allein stehen, nun, darum muß ich doch nicht auch ganz verlassen sein. Ueberall in der Welt giebt es gute Menschen, denen man sich anschließen kann. Habe ich nicht selbst schon in Ljubitza eine aufrichtige Freundin gefunden?"

„Ja, sag mal, Cläre, wie hängt das eigentlich mit der zusammen?" fragte Frau Elsa eifrig, das bisherige Gesprächsthema verlassend, „so ein wohlhabendes und schönes Mädchen, — daß die sich nicht verheirathet, — um die müßten sich doch die Männer reißen!"

„Ich weiß nicht, Mutter, das ist ein Capitel, das Fräulein von Radovanovits nie berührt."

„Sie lebt wohl im Ganzen sehr zurückgezogen?"

„Jedenfalls geht sie wenig aus und der einzige Besuch, den ich bisher bei ihr getroffen, war der Amtsrichter Hagen."

„Hagen? Der kam doch früher nicht zu ihr?"

„Nein; erst seit einem gewissen Tage, — Du hast so zu sagen die Bekanntschaft gestiftet, und ich glaube fast, daß die Beiden Dir deshalb nicht böse sind."

„So, so — meinst Du wirklich?"

„Wenigstens scheint gegenseitige Neigung bei Ljubitza und Hagen vorhanden zu sein", erwiderte Cläre. „Ich habe mir schon manchmal gedacht, sie heirathen sich am Ende noch."

„J, was Du sagst, Cläre! Und was ich Dich noch fragen wollte — hat Dir die Ungarin schon etwas aus ihrer Kindheit und von ihren Eltern erzählt? Aus was für einer Familie stammt sie denn eigentlich?"

„Das weiß ich nicht, Mutter; daß sie in einer Wiener Pension erzogen und daß sie eine Besitzung in Ungarn hat — Szambo — glaube ich, heißt sie und ihre Eltern lange todt sind, so viel weiß ich; sie spricht aber nie von ihnen. Ueberhaupt scheint sie nicht gern die Vergangenheit zu berühren, ich mag also deshalb keine Fragen an sie richten."

„Weißt Du, Cläre, es ist doch eigentlich sehr wunderlich, daß so eine junge Dame, die es gar nicht nöthig hat, allein in der Welt herumreist, statt ruhig bei ihren Verwandten in der Heimath zu bleiben. Du magst nun sagen, was Du willst, irgend einen Haken hat die Sache."

„Sie hat keine Verwandten, sie steht ganz allein in der Welt und hat vielleicht Gründe, nicht in der Heimath zu bleiben. So viel ist sicher, daß sie schon in jungen Jahren viel gelitten haben muß; manchmal kommt es mir vor, als ob sie irgend ein dunkles Geheimniß mit sich herumtrüge oder von einem schweren Kummer bedrückt würde; dann thut sie mir so leid und ich möchte sie gern trösten und erheitern, aber das ist nicht so leicht, wenn man so gar nicht ahnt, um was es sich handelt."

„Du hast sie wohl gern, Cläre?"

„O sehr, Mutter, Du glaubst nicht, wie gut sie ist; ich könnte Dir Züge von ihr erzählen — aber wir plaudern und plaudern und vergessen ganz, wie der Arzt Dir vor Allem Ruhe verordnet hat. Komm, leg' Dich herum, jetzt mußt Du noch ein Stündchen schlafen; hernach bringe ich Dir Deinen Thee und wir können dann, falls Du noch Lust hast, weiter schwatzen.

Frau Elsa war zwar mit dieser Anordnung nicht ganz einverstanden, brummte allerhand von unnöthigem Gethue und Umstände machen, fügte sich aber schließlich und lag sehr bald wieder in tiefem Schlaf. Clara ging leise in die Küche, wo sie die Vorbereitungen zu dem einfachen Abendbrod traf; dann schlich sie zurück ans Bett der Mutter und überließ sich den Gedanken, die das soeben geführte Gespräch angeregt hatte. Nicht aus müßiger Neugier hätte sie Ljubitza's Geheimniß ergründen mögen, sondern um die Last mit ihr zu tragen. Ob es wohl je dahin kommen würde? Dann fiel es ihr schwer auf die Seele, wie einsam und verlassen sie wäre, wenn die Mutter eines Tages die Augen für immer schließen sollte; sie blickte sie unwillkürlich an — seltsam, wie regungslos sie dalag — und so bleich — fast wie eine Todte! Clara's Herz zog sich schmerzlich zusammen. Sie neigte sich über das Bett und ein Lächeln der Beruhigung flog über ihr Gesicht, als sie tiefe, gleichmäßige Athemzüge vernahm. So ists recht, mein Muttchen, schlaf süß, flüsterte sie. — —

Wenn Adolf Hagen an jenem denkwürdigen Abend mit der tröstlichen Ueberzeugung zur Ruhe gegangen war, den nächsten Tag wieder der Alte zu sein, so hatte er sich arg getäuscht. Als er am andern Morgen ungewöhnlich spät erwachte, wogten die Tags zuvor empfangenen Eindrücke in seinem Gehirn noch ziemlich chaotisch durcheinander, doch gelang es ihm bald, dieselben so weit zu ordnen, daß er im Stande war, das Erlebte klar und ruhig zu überdenken. Da verflog denn freilich der phantastische Spuk, der ein so tolles Spiel mit seiner gesunden Vernunft getrieben, wie Nebel vor der Sonne, aber ein fester leuchtender Kern blieb zurück, Ljubitza selbst, das reizumflossene seltsame Menschenkind! Nur zu bald fühlte er, wie ihr holdes Bild sich mit unauslöschlichen Zügen in seinem Herzen eingegraben und wie er es nimmer daraus werde bannen können! In ihr allein schien ihm jetzt Alles verkörpert, was das Dasein begehrenswerth machen konnte; farblos und einförmig dünkte ihn sein ganzes bisheriges Leben; die zärtlichen Regungen, welche er noch jüngst für das Töchterlein seines Jugendfreundes hegte, schalt er eine kindische Thorheit, die er nur noch belächeln konnte. Wohl gab es auch Augenblicke, wo eine innere Stimme ihm mahnend zuflüsterte: „Sieh Dich vor, meide sie, so lange es noch Zeit — weißt Du denn, was die glänzende Hülle birgt? Vielleicht eine Abenteurerin oder — Schlimmeres, eines jener Wesen, welche Denen, die in ihren Bannkreis gerathen, Unheil bringen". — Dann fühlte er wohl ein Frösteln erzeugendes Unbehagen, beschlich ihn etwas wie ein trübes Ahnen, stiegen allerlei Zweifel in ihm auf, aber solche Anwandlungen dauerten nicht lange, die dunkeln Schatten schwanden und heller als zuvor leuchtete ihm das theure Bild entgegen. Wohin das führen, welches Ende es nehmen sollte, daran mochte er nicht denken; beglückt empfand er den Zauber, der ihn gefangen hielt, und gab sich demselben widerstandslos hin.

Auf jenen ersten Besuch war bereits nach wenigen Tagen ein zweiter gefolgt, der ihm zu seiner Ueberraschung Ljubitza in einem ganz neuern Licht zeigte. Heiter und unbefangen — wie es ihm wenigstens schien —, mit freudigem Aufleuchten der Augen war sie ihm entgegengekommen, mit einem Scherz hatte sie die theilnehmende Frage nach ihrem Befinden beantwortet und nichts im Wesen und Benehmen mahnte noch an die trübe, schwermüthige Stimmung, in der er sie wenige Tage zuvor verlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.